

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Leonie Müller

Tausche Wohnung gegen Bahncard

Vom Versuch, nirgendwo zu wohnen und überall zu leben

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

PROLOG: Der Ernst des Lebens	13
KAPITEL 1: Grünes Licht	17
KAPITEL 2: Dreieinhalb Chihuahuas oder: mobil statt möbliert	21
KAPITEL 3: Ta-da	28
KAPITEL 4: Vielleicht ist Heimat was für Leute, die immer an einem Ort sind	36
KAPITEL 5: A german concept	42
KAPITEL 6: Vier Zipfel to see before you die	47
KAPITEL 7: Hier stehe ich: Die Erfindung der Sesshaftigkeit	51
KAPITEL 8: Pizza Margherita	62
KAPITEL 9: Oben, unten, <i>links</i> , rechts	67
KAPITEL 10: Mit Hesse im Tchibo	72
KAPITEL 11: Hello, my name is	79

KAPITEL 12: Ich war da	83
KAPITEL 13: Am liebsten alle oder: Die Perfektion frisst ihre Kinder	100
KAPITEL 14: Oben, <i>unten</i> , links, rechts	109
KAPITEL 15: Die Abhängigkeit der Anderen	115
KAPITEL 16: Beethovens Fünfte	117
KAPITEL 17: Ich kann dein Held sein, Baby	126
KAPITEL 18: Oben, unten, links, <i>rechts</i>	134
KAPITEL 19: Da sein 2.0	141
KAPITEL 20: Leben ist tödlich	145
KAPITEL 21: B-Seite	148
KAPITEL 22: Im Rad	155
KAPITEL 23: Nicht-Ich	156
KAPITEL 24: Bavarian Beauty	166

KAPITEL 25: Die Aussicht auf Leben oder: Warten in Dortmund	185
KAPITEL 26: <i>Oben</i> , unten, links, rechts	196
KAPITEL 27: Die fabelhafte Welt des Max Mustermann	203
KAPITEL 28: Zurück in der Zukunft	216
KAPITEL 29: Zuhause to go	222
KAPITEL 30: Liebes Pendeln (Kein Liebesbrief)	225
KAPITEL 31: Nicht-Warten	235
KAPITEL 32: Jedem Ende	238
Epilog	243
Danksagung	251

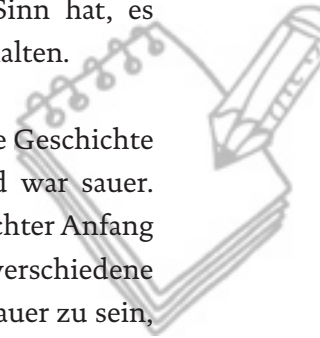
KAPITEL 1

Grünes Licht

Jede gute Idee beginnt mit einem bescheuerten Moment. Ein Moment wie eine Kreuzung, nachts um drei. Leere Straße, rote Fußgängerampel, stehen bleiben. Ein Steppenläufer rollt durchs Bild. Die Ruhe vor dem Sturm? Rote Ampeln sind eine gute Sache. Wenn Autos da sind. Und Kleinkinder, denen man ein Vorbild sein sollte. Keine Kinder, keine Autos. Nur die rote Ampel, die leere Straße und ich. Innehalten.

Wollte ich jetzt wirklich darauf warten, dass die Ampel grün wird? Ungläubig starre ich in die Nacht. Diese plötzliche Offensichtlichkeit: Ein System, das Sinn hat, es ergibt nur gerade keinen Sinn, sich daran zu halten.

In dem bescheuerten Moment, mit dem diese Geschichte anfängt, hatte ich eine Jogginghose an und war sauer. Vielleicht ist das grundsätzlich gar kein schlechter Anfang für eine Geschichte: Es gibt definitiv viele verschiedene Gründe dafür, Jogginghosen zu tragen und sauer zu sein, und definitiv viel Potential, beides zu ändern. Theoretisch jedenfalls war es ein entspannter Tag der Semesterferien,



deswegen die Jogginghose, praktisch ärgerte ich mich über eine Auseinandersetzung mit meiner Vermieterin in Stuttgart. »Wie oft bist du eigentlich zu Hause?«, fragte mein Freund, in der Küche seiner WG in Köln sitzend, durch die ich auf und ab stampfte. Wir waren erst vor kurzem zusammengekommen, und er wusste, dass ich viel unterwegs war. Dann war die Idee da, und sie ging einfach nicht mehr weg. Und jetzt ist aus der Idee ein Anfang geworden.

Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, hat Hermann Hesse mal geschrieben. Vielleicht ist er nie umgezogen, oder er hatte deutlich weniger Kram als ich, aber ich bin mir sicher, dass er das meinte, was nach einem Umzug kommt. Am Ende des sechsten Tages, als Gott kurz davor war, Feierabend zu machen, klappte er noch mal seinen Laptop auf und schrieb ins Dokument der universellen Gesetze: »Ein jeder Umzug hat unglaublich anstrengend zu sein. Die sollen mal schön konfrontiert werden mit all dem Zeug, das sie sich gekauft und nie gebraucht haben. Egal ob die Mathe im Abi hatten oder nicht, sie müssen auf jeden Fall die Anzahl der benötigten Umzugskisten falsch einschätzen, und es muss immer alles wesentlich länger dauern als gedacht. Und macht da mal ein bisschen Regen rein. Es muss auf jeden Fall regnen.«

Ein paar Jahrtausende später stehe ich an einem grauen Stuttgarter Frühlingstag zusammen mit zwei Freunden in

einem fünfunddreißig Quadratmeter großen Schlachtfeld aus Klamottenstapeln, offenen Schränken und halbausgeräumten Schubladen. Ich habe die Anzahl der benötigten Umzugskisten mehr als unterschätzt, alles verspätet sich, und gerade als wir anfangen, den Transporter zu beladen, fängt es an zu regnen. Auszüge sind mit Abstand das beste Argument, um nie wieder irgendwo einzuziehen oder es zumindest möglichst lange zu lassen. Und genau das werde ich jetzt auch erst mal machen. Denn: Ich verlasse meine Wohnung für ein Leben in und mit der Deutschen Bahn. Vielleicht denken Sie jetzt an die gläserne Berliner Firmenzentrale oder an einen ausgemusterten Intercity-Waggon an einem einsamen Waldrand – doch für mindestens zwölf Monate möchte ich die Hunderten fahrenden ICEs, Intercitys, Eurocitys und S-Bahnen dieses Landes zu meinem Hauptlebensmittel machen, das neue Nudeln mit Tomatensoße, sozusagen. Mein Mietvertrag? Das *All you can drive*-Ticket der DB: die BahnCard100, die weniger verbreitete große Schwester der BahnCards 25 und 50. Ein schwarzgrünes Jahresticket im Scheckkartenformat, Eintrittskarte für alle Fernverkehrszüge, Regionalbahnen und den öffentlichen Nahverkehr in 120 Städten, gültig für ein Jahr. Schlafen werde ich bei Freunden und Verwandten im ganzen Land, regelmäßig meiner Uni in Tübingen einen Besuch abstatten und ansonsten das tun, was ich vorher auch schon immer getan habe: unterwegs sein und Deutschland erkunden. Nur eben ohne eine eigene Wohnung, zu der ich

trotz aller Gemütlichkeit doch immer wieder nur zurück-
komme, weil ich irgendwann mal dort eingezogen bin.
Das ist ja eine totale Schnapsidee, denken Sie sich jetzt,
und da kann ich Ihnen nur zustimmen. Doch wie sagte
schon der heilige IKEA:

»Wohnst du noch, oder lebst du schon?«

Zeit zu leben.

KAPITEL 2

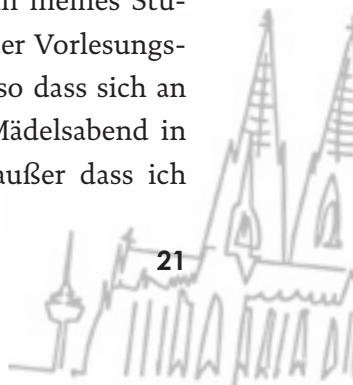
Dreieinhalb Chihuahuas oder: mobil statt möbliert

»Aha?!«, fragt Kathi überrascht-liebevoll durchs Telefon.

Die drei viel zu lang dauernden Wochen zwischen Idee und Auszug verbringe ich mit der universell festgelegten Umzugsvorbereitung: Freunde informieren, Post umleiten und mich fragen, wie ich jemals den ganzen Kram wieder loswerde, der unter noch nicht vollständig geklärten Umständen seinen Weg zunächst in meinen Besitz und dann in meine Wohnung finden konnte.

»Du weißt schon, dass Berlin–Tübingen und Bielefeld–Tübingen sechs Stunden dauert und Köln–Tübingen auch vier?«

Kathi und ich haben zusammen in Bielefeld Abi gemacht und sind beide im Schwabenländle gelandet, sie durchs Studium, ich durchs FSJ. Seit dem Beginn meines Studiums vor drei Semestern schlafe ich in der Vorlesungszeit ein, zwei Nächte die Woche bei ihr, so dass sich an unserem obligatorischen montäglichen Mädelsabend in Tübingen eigentlich gar nichts ändert, außer dass ich



währenddessen nicht mehr meine Stuttgarter Wohnung leer zurücklasse. »Na du kommst ja auf Ideen«, schreibt meine Mutter und schickt ihrer SMS zwei Minuten später ein »Hast du wahrscheinlich von mir« hinterher. Auf meine Facebook-Ankündigung, in Kürze freiwillig wohnungslos zu sein, hagelt es neben diversen Verrücktheitsbekundungen Einladungen auf Sofas in die verschiedensten Städte. So richtig überrascht von meinem Vorhaben scheint keiner zu sein, irgendwie sind sich alle einig: bescheuert, aber passt. »Eine gute Entscheidung!«, kommentiert auch der grinsende Beamte im Kölner Bürgerbüro den Entschluss, meinen Wohnsitz von Stuttgart nach Köln umzumelden, damit mein Freund dort die Post entgegennehmen kann.

Wie es sich für einen vernünftigen Umzug gehört, baue ich bereits vor meinem Einzug um und hole mir einen Handyvertrag bei der Telekom, die die Hotspots in den ICEs betreibt, um mein zukünftiges Wohn- zum Arbeitszimmer zu erweitern. Die Zeit im Zug wird auch Freizeit sein, aber eben auch die Zeit, in der ich Texte lesen, Referate vorbereiten und an Hausarbeiten schreiben werde. Zwischen gutbeleuchteten, aufgereihten Handys drückt der Telekom-Mann mir meine Vertragsunterlagen in einer Mappe mit der Aufschrift *Zuhause und mobil werden eins* in die Hand, und für einen kurzen Moment unterstellt mein Gehirn ihm hellseherische Fähigkeiten. Als Ergänzung zur Bahn melde ich mich bei einer Reihe Car- und

Bike-Sharing-Diensten an, mit denen ich für einen Minutenpreis Fahrzeuge mieten kann, und, was ich nie für mein Leben vorgesehen hatte, bei einer Fitnessstudiokette: zu verlockend die Möglichkeit, überall in Deutschland trainieren, duschen und in der Sauna rumhängen zu können. Damit ich den Familienkeller nicht überfülle und vor allem weil ich nicht weiß, wann ich sie wieder brauchen werde, vermache ich Kathi in Tübingen meine Lieblings-IKEA-Lampe, meiner Mutter in Berlin, nicht ganz uneigennützig, meinen Schlafsessel und einer anderen Freundin mein Lieblings-Werkzeugset – nicht, dass ich irgendwann aus Langeweile oder übergreifenden Heimatgefühlen auf die Idee komme, kaputte Zugsitze zu reparieren oder Bilder an die Zugwand zu nageln.

Viel mehr Spaß, als Kisten zu packen, habe ich daran, mein Gepäck für den neuen Lebensabschnitt zusammenzustellen. Mit fast weltreisegleicher Vorfreude krame ich meinen graugrünen 40-Liter-Rucksack, Kabinengröße im Flugzeug, aus der Ecke meines Kleiderschranks: Ich hatte ihn nach meiner Weltreise gekauft, mit dem Versprechen an mich selbst, nie wieder mit zu viel Kram unterwegs zu sein. Langsam füllt er sich mit ein paar Kosmetikartikeln, meinem Notizbuch, Laptop und wenigen analogen Uniunterlagen, mehr brauche ich nicht. Möchte ich nicht brauchen. Kann ich nicht brauchen: Bis auf ein paar bei Freunden stationierte Klamotten trage ich nun jedes Gramm meiner materiellen Bedürfnisse täglich mit mir

herum. Auch meine Vorliebe für dunkelblaue Kleidung hat nun endlich ihren Sinn gefunden: Mit ihnen werde ich mich wie ein Chamäleon den dunkelblauen Sitzen der zweiten Klasse anpassen – und kann alles miteinander kombinieren.

Betreten Sie die Welt der Mobilität, begrüßen mich die dicken, weißen Buchstaben auf dem knallschwarzen Umschlag, den ich mit einem freudigen »Hallöchen!« aus dem Briefkasten ziehe. Neongrüne Streckenlinien erhellen vielversprechend den Umriss der Bundesrepublik auf dunklem Hintergrund: *Ein ganzes Netz wartet auf Sie*. Jetzt bin ich Teil der 45 000 Menschen, geradezu elitären 0,06 Prozent der deutschen Bevölkerung, die diese Karte ihr Eigen nennen. Ob ich vorher schon mal zu einem Zweitausendstel dieses Landes gehört habe? Vielleicht waren es ja so viele wenige, deren Meerschweinchen aus dem Tierheim Sissi und Franz hießen. Franz war gescheckt und blind und Sissi grau und übergewichtig, sie waren ein unheimlich süßes Paar ...

... noch nie habe ich für ein harmlos scheinendes Stück Plastik so viel Geld ausgegeben: 4090 Euro im Jahr, 340 Euro im Monat für eine offene Bahn-Beziehung statt monogamer Zugbindung. Ich kann es mir nicht verkneifen, kurz zu recherchieren, was ich stattdessen von dem Geld kaufen könnte, finde aber weder dreieinhalb Chihuahuas auf einer zwielichtigen Website noch einen Schreibtisch mit integriertem Laufband, oder ist es ein

Laufband mit integriertem Schreibtisch?, überzeugend genug, meinen Plan zu ändern. Vielleicht sollte ich dauerhaft bei IKEA einziehen und die 11,20 Euro täglich in Hotdogs und Nachfüllcola aus dem Schwedenshop hinter den Kassen investieren? Diese bisher noch nie ernsthaft bedachte Möglichkeit erscheint mir auf einmal verlockend verführerisch: Nachts wäre ich beneidete Regentin des Bällebads, unangefochtene Rekordhalterin des Einkaufswagenrennens in der Markthalle im Erdgeschoss, und ich könnte endlich mal unbeobachtet ausprobieren, ob ich noch durch die Minirutschen beim Übergang zur Kinderabteilung passe. Andererseits würden dann tagsüber Tausende Menschen durch mein weitläufiges, zweistöckiges Anwesen latschen, um auf HESSENG und HYLLESTAD Probe zu liegen, und das fände ich doch deutlich nerviger als die täglichen Kontrollen meines Mietvertrages in der Bahn. Und schließlich investiere ich den Betrag ja nur um: von der Miete und dem ein Sechstel der Bahn-Card kostenden Semesterticket Stuttgart-Tübingen in eine kleine, schwarze Karte. Mein neues Motto: mobil statt möbliert.

Ein paar Tage nach meinem Auszug bin ich zum letzten Mal in meiner alten Wohnung, durchputzen, Schlüsselübergabe, gedankliches Seufzen. Ein letztes Mal gehe ich durch den hölzernen Türrahmen, die Treppe runter, durch den schmalen Weg im Garten. Bei den netten Leuten im kleinen Tante-Emma-Laden um die Ecke habe ich

mich neulich schon verabschiedet, mehr gibt es hier nicht zu tun. Ich denke an meinen Einzug vor vier Jahren und den Gedanken, den ich zwischen damals und jetzt mal hatte: Irgendwann werde ich hier ausziehen, und das wird komisch sein. Ich lächle, als ich um die Ecke biege: Das hier ist nicht komisch. Es ist einfach nur richtig. Ein neuer Abschnitt beginnt, und ich habe und kann absolut keine Ahnung haben, was mich noch erwartet – aber ich weiß, dass das hier das ist, was ich tun möchte. Und ich bin dankbar, dass ich es tun kann.

Meinen Rucksack auf den Rücken und den Helm auf den Kopf geschnallt, klappe ich das Visier herunter und düse mit dem Fahrtwind um die Nase unter dem vielversprechenden abendlichen Frühsommerhimmel mit meinem Roller in Richtung Bahnhof. Ein letztes Mal lassen wir uns die steile Straße runterrollen, bremsen an der Kreuzung, nehmen Anlauf Richtung Hauptstraße. In meinem Kopf läuft eine Reggaemelodie, zu der ich fröhlich auf meinem Sitz hin und her wippe. Was schiefgehen könnte? Zugegeben, einiges: Die Gewerkschaft Deutscher Lokführer könnte sich jede Woche einen neuen Grund für einen Bahnstreik ausdenken, ich könnte meinen Rucksack irgendwo stehen lassen, Bahnfahren auf Dauer ziemlich nervig finden, meine ziemlich frische Beziehung könnte zu Ende gehen, ich könnte meinen Freunden oder mir selbst auf die Nerven gehen ... aber dann geht es schief, und dann weiß ich, dass es schiefgegangen ist. Auf jeden Fall